

Hendrik Vollmer

## Die Partikularität sozialer Ordnung

**Zusammenfassung:** Der Verlauf von Störungsepisoden deutet auf die Robustheit partikularistischer Formen des Vollzugs sozialer Ordnung hin. Störungsinduzierter sozialer Wandel vollzieht sich im Rahmen einer ungleichen Einbeziehung und Positionierung von Personen, Gruppen und größeren Kollektiven. Der Fortbestand sozialer Ordnung beruht auf Ungleichheit, gradueller und kategorischer Exklusion, einer Spezifizierung von Ereignissen und Erwartungen sowie der Marginalisierung abweichender Erfahrung. Die Möglichkeit universeller Sozialtheorie bleibt davon unberührt.

**Schlagwörter:** Soziologische Theorie; Partikularismus; Universalismus; Störungen; Sozialer Wandel.

### **The Particularity of Social Order**

**Abstract:** Episodes of disruptiveness point to the robustness of particularistic forms of social order. Social change in the wake of disruptiveness involves individuals, groups and larger collectives in an unequal manner across respective positions. The continuation of social order is based on inequality, gradual and categorical exclusion, the specification of events and expectations, and the marginalisation of divergent experience. The possibility of universal social theory remains unaffected by this.

**Keywords:** Sociological Theory; Particularism; Universalism; Disruptions; Social Change.

Die Teilhabe am fortlaufenden Geschehen sozialer Ordnung und den Vorzügen, die sie ihren Teilhabern bietet, bietet starke Anreize, die Fortsetzung von Ordnung gegen Störungen zu verteidigen. Störungen können externer und ökologischer Natur sein oder von Teilhabern verursacht werden, deren Interessen der Aufrechterhaltung von Ordnung in ihrer gegenwärtigen Form widersprechen. Ein Störer mag als Bösewicht mit finsternen Absichten oder als Trottel mit mangelnder Umsicht erscheinen; mit Naturkatastrophen oder technischen Pannen vereint ihn, dass sein Wirken als eine Störung auftritt, angesichts derer die Aufrechterhaltung von Ordnung als Interesse einer Hausmacht erscheint, die diese Ordnung verteidigt und sie als transzendental, über Einzelfälle und Einzeltäter, unglückliche Umstände, törichte Einfälle oder finstere Absichten erhaben erscheinen lassen kann.

Einerseits scheinen solche Teilhabe- und Abwehrdynamiken die Entwicklung universalistisch angelegter Ordnungszusammenhänge zu begünstigen. Sie können der Verbreitung zunehmend bewährter allgemein einsichtiger Prämissen Vorschub leisten, mit denen wachsende Teilnehmerkreise mobilisiert werden können; zweifellos gibt es historische Beispiele für derartige Wachstums- und Universalisierungstendenzen (vgl. Luhmann 1971). Andererseits gibt es in jedem Kollektiv potenzieller oder tatsächlicher Teilhaber beträchtliche Unterschiede in dem Nutzen, den Einzelne aus dem Fortbestand von Ordnung ziehen. Auch die Verbreitung rational-legaler Formen organisierten Zusammenle-

bens mit ihrer Betonung allgemein nachvollziehbarer und kollektiv gesetzter Ordnungsprämissen hat entsprechende Ungleichheiten zwischen Teilhabern keineswegs nivelliert (Coleman 1986). Solche Ungleichheiten können Teilhaber gegen die Fortsetzung von Ordnung aufbringen und zu Störungen motivieren, die ihnen Gelegenheit bieten, die Merkmale der Ordnung in Frage zu stellen und möglicherweise neu zu justieren (vgl. Fligstein & McAdam 2011: 8-11). Wohl auch deshalb zeigen Formen der Störungsbewältigung, die auf allgemeine Nachvollziehbarkeit, Wahrheit und Recht setzen, Tendenzen zur Vereinzelung, Marginalisierung, wenn nicht kategorischen Exklusion von Dissens, etwa bei der Verknüpfung von Messungen, Theorien, Texten und Apparaturen in der Herstellung wissenschaftlicher Tatsachen (Latour 1987) oder im Rahmen der Legitimation durch Verfahren (Luhmann 1983).

Angesichts eines damit nicht universell unterstellbaren Allgemeininteresses an der Kontinuität von Ordnung und der Tatsache, dass entsprechende Differenzen und Sollbruchstellen von ihren Teilhabern häufig taktvoll zu Gunsten von Konsensfiktionen (Hahn 1983) überspielt werden, hat die Soziologie immer wieder »den theoretischen Wert von Ausnahmesituationen« (Luhmann 1999: 40) beschworen. Dieser Wert ist allerdings bislang auch insofern »theoretisch« geblieben, wie er sich weder in einem differenzierten Verständnis der sozialen Grundlagen des Einrichtens und Verteidigens sozialer Ordnung unter ihren Teilhabern niedergeschlagen, noch überhaupt die Entwicklung von Sozialtheorie nachhaltig beeinflusst hat. Dies hängt wohl nicht zuletzt damit zusammen, dass sich soziologische Theorie gerade in ihren großformatigeren Ausgaben schwer damit getan hat, partikularistische und exkludierende Aspekte sozialer Ordnung systematisch zu artikulieren (vgl. Farzin 2011). Diese Aspekte betreffen nicht nur den Umgang mit all dem, was die Fortsetzung von Ordnung zu stören und unterbrechen droht, sondern auch die Art und Weise, wie sich Ordnung nach einer Unterbrechung unter ihren Teilhabern erneuert. Die dabei zutage tretende Partikularität sozialer Ordnung besser zu verstehen, könnte eine wesentliche Voraussetzung dafür darstellen, wenn schon nicht eine bestimmte Form sozialer Ordnung, so doch eine bestimmte Form ihrer Artikulation in Form soziologischer Theorie so weit zu universalisieren, wie es der breiten Streuung des soziologischen Wissensstandes über die Vielfalt sozialer Ordnung entspricht.

### **»We never talk this way, do we?«**

Schon die dafür notwendige Systematisierung von Indizien für den Umgang mit Störungen in den unzähligen Manifestationen sozialer Ordnung kommt nicht ohne Theorie aus. Diese Indizien treten schließlich nur sehr indirekt als distinkte Menge alltagsweltlich verfügbarer Beobachtungen und Ereignisse auf. Bereits das Schmitt'sche Diktum vom Ausnahmezustand, der ein Entscheiden des Souveräns erfordert (Schmitt 1934), lässt sich als Aufforderung zur Enttarnung des Verborgenen verstehen, und zwar sowohl hinsichtlich des Souveräns als auch hinsichtlich der Definition und Art der Ausnahmesituation (vgl. Ortmann 2003: 12f.). Es gibt keine Regel des Zusammenlebens, die von sich aus eine diskrete Menge von Ausnahmen, keine Normalität, die von sich aus eine diskrete

Menge von Störungen definieren würde. Die Teilhabe an sozialer Ordnung erfolgt nicht im Rahmen eines Regelkatalogs, der von Situation zu Situation von ihren Teilnehmern zur Anwendung gebracht würde, sondern in der Verknüpfung von Einzelsituationen, in deren Verlauf Teilnehmer einander den »eigentlichen« Rahmen des Geschehens mit knappen Hinweisen signalisieren. Es gilt das »Simon und Garfinkel«-Prinzip (Collins 2004: 144f.), nach dem Teilnehmer als normal hinnehmen, was andere als normal hinnehmen (oder hinzunehmen scheinen). Der entsprechende Bereich der Indifferenz kann selbst die Teilhabe an Flugzeugentführungen normalisieren (Sacks 1984: 419). Was demgegenüber als Störung zu behandeln ist, liegt letztendlich immer und ganz alleine bei den Teilnehmern einer sozialen Situation (Vollmer 2013a: 21ff.).

Deshalb gilt es zunächst zu begreifen, wie Störungen als Ereignisse in sozialen Situationen als Manifestationen von Ordnung unter anwesenden Teilhabern zustande gebracht werden. Statt um die Beschreibung von Störungen als diskreten Ereignissen geht es dann um ihr Verständnis im »ecological huddle« (Goffman 1963: 95) von Ausnahmesituationen. Zur Beschaffung von Anschauungsmaterial gibt es vor allem seit Garfinkels Krisenexperimenten ein paar brauchbare Anweisungen. Diese laufen darauf hinaus, Alltagserwartungen zu enttäuschen, Konsens vorzuenthalten und Alternativinterpretationen der Situation konsequent zu frustrieren (Garfinkel 1967: 54). Garfinkels Beobachtungen der Reaktionen auf solche Provokationen belegen, dass es Erwartungen hinsichtlich des Verlaufs sozialer Situationen gibt, die von ihren Teilnehmern vehement verteidigt werden, obwohl sie im Vollzug von Situationen sofern überhaupt, dann kaum expliziert werden. Gleichzeitig zeigen sie, wie mit der Markierung von Provokationen als Störungen die Tonlage unter Situationsteilnehmer umschlägt in eine Konfrontation der Teilnehmer, die von einer forensischen Aufarbeitung der Störung weit entfernt ist und in erster Linie die Art der Beziehung der Teilnehmer zueinander thematisiert (Garfinkel 1967: 43-53). In dieser Tonlage der Störungsverarbeitung geht es vor allem darum, was diese bestimmten Personen einander nicht zumuten können oder zumuten sollten. Es geht nicht um die Frage, wie man so redet und reden darf, sondern darum, wie *wir* so reden: »We never talk this way, do we?« (Garfinkel 1967: 44) Die Teilnehmer verteidigen nicht den Verlauf sozialer Situationen per se, sondern den Verlauf *ihrer* sozialen Situation und *ihrer* partikularen Form von Ko-Präsenz.

Vergrößert man das Sample an Situationen, in denen Teilnehmer Störungen markieren, dann findet man durchaus auch längere Phasen der Auseinandersetzung mit dem, *was* eigentlich in der Situation passiert. In Murakamis (2002) Sammlung retrospektiver Schilderungen des Giftgasanschlags auf die Tokioter U-Bahn erzählen Beteiligte nachträglich von ihren Orientierungsversuchen angesichts einer Störung, deren Quelle für sie kaum zu lokalisieren war. Auch in diesen Schilderungen zeigen sich starke Aspekte der Orientierung an anderen Teilnehmern in der Rahmung eines Geschehens, das sich nach und nach von der Normalität des U-Bahn-Fahrens abtrennte (Vollmer 2013a: 88ff.). Noch deutlicher ist diese Absetzung und Neuordnung in den Schilderungen Bruno Bettelheims (1943) vom Leben in einem Konzentrationslager, auf die sich auch Giddens (1979: 123ff.; 1984: 61ff.) in seinem kurzen, aber emphatisch wiederholten Appell hinsichtlich der Bedeutung von Ausnahmesituationen für die soziologische Theorie bezieht.

Die Ausnahmesituation (bzw. die Kette von Ausnahmesituationen) des Lagers vergemeinschaftet ihre Teilnehmer in einer Art und Weise, die derart partikular ausfällt, dass das Geschehen später, jenseits der Ausnahmesituation und ihres Teilnehmerkreises »unforgettable but unreal« (Bettelheim 1943: 433) erscheint. Die Überlebenden eines Lagers kommen in eine Verfassung ähnlich der des heimkehrenden Soldaten (Schütz 1945), der mit seinen Erlebnissen in seiner Familie keinen Anschluss findet. Der endogenen Partikularität der Ausnahmesituation entspricht die Partikularität einer exogenen Ordnung, die diese Situation einkapselt, aussondert und unwirklich erscheinen lässt.

Gleichzeitig entspricht die Anschlusslosigkeit der Störung im größeren Kollektiv der Anschlusslosigkeit der Ausnahmesituation in den kleineren und auf ihre eigene Weise sonderlichen Kollektiven der Sozialwissenschaften. Im größeren Kollektiv kann man Ordnung – kontrafaktisch zur selektiven Erfahrung allerlei Unheils – weiterhin als universell denken, und die Soziologie verliert alternative Spuren, sofern sie den Diskursen des Kollektivs folgt. »We never talk this way« trifft dann auch auf Soziologinnen und Soziologen zu, die sich an der Schwerkraft öffentlicher Diskurse orientieren und möglicherweise übersehen, dass diese der faktischen Bewältigung von Störungen und der Mobilisierung von Teilnehmern, Opfern und Tätern in Ausnahmesituationen mit ihrer spezifischen Interaktionsordnung, Tonlage und Rahmung eher äußerlich bleiben.<sup>1</sup>

## Eine flüchtige Gleichgewichtsstörung?

Wenn Störungsdynamiken in einer Weise situativ eingedämmt werden, die ihren Teilnehmern nur in geringem Ausmaß Möglichkeiten lässt, für ihre Erlebnisse Resonanz zu finden, was bleibt dann zurück von einer Ausnahmesituation? Bleibt es bei einem »residue of uneasy feelings« (Garfinkel 1967: 90) wie bei dem Mann, der unfreiwillig am Krisenexperiment seiner Frau teilnahm? Wie fügen sich Ausnahmesituationen in die Dynamik sozialen Wandels zwischen Fortschritt und Schrecken, Universalismus und Partikularität ein (vgl. Horkheimer & Adorno 1969: 177ff.)? Wie die Konversationsanalyse scheint sich auch die soziologische Theorie hinsichtlich der Verarbeitung von Störungssituationen eher für »repair« (Schegloff et al. 1977) zu interessieren als für weiteren Niederschlag in sozialem Wandel. Hinzu kommt auch diesbezüglich eine unklare Datenlage. Das Verhalten von Störungssituationen im Zwielficht des »unforgettable but unreal« bringt es mit sich, dass die Indizienketten mit dem Ende einmal eingekapselter und historisierter Störungsepisoden lückenhaft werden und sich potenzielle Folgeereignisse – von Lagern, U-Bahn-Stationen und Schlachtfeldern zu Familien und Kneipenbesuchen – nicht ohne größeren Interpretationsaufwand einer Wirkungskette zuordnen lassen. Die Vereinzelung von Erfahrungen geht einher mit der Individualisierung und Psychiatrisie-

1 Die musikalische Metapher der Tonlage scheint für die von Goffman (1974) vertretene dynamische Analyse solcher Ordnung womöglich besser geeignet als die in der Goffman-Rezeption dominante und eher statische Metapher des Rahmens.

rung von Folgeerscheinungen, die Kollektivierung des Erinnerns mit einer Normalisierung in Semantiken von Unfällen, Krisen und Katastrophen (Vollmer 2013a: 99ff., 184f.).

Dass im Verlauf der weiteren Verarbeitung von Störungen deren externe Relevanz ihre ursprüngliche Bedeutsamkeit für die Teilnehmer bei weitem übertönt, ist kaum verwunderlich. Zweifellos sind auch in dieser Hinsicht bedeutsame Beobachtungen über den Niederschlag von Ausnahmeereignissen in den Diskursen eines Kollektivs zu machen (z.B. Alexander et al. 2004; Farrell 1998). Gerade wenn man die Diskrepanz zwischen endogenen und exogenen Dynamiken der Verarbeitung von Störungen in sozialen Situationen bedenkt, erscheint die Frage nach Effekten von Störungssituationen, die sich jenseits der Sensibilitäten öffentlicher Diskurse und gepflegter Semantiken in einem Kollektiv verbreiten, aber womöglich doch (noch) interessanter. Zudem wird man auch aus wissenssoziologischer Sicht die Frage nach den Durchsetzungschancen bestimmter gesellschaftlicher Semantiken und ihrer »Seinsgebundenheit« (Mannheim 1995: 242ff.) nicht ganz aufgeben wollen. Sie wird spätestens dann bedeutsam, wenn ein größerer Teil des Kollektivs einer Störungssituation oder einer Verkettung oder Häufung von Störungssituationen ausgesetzt war. Dann sollten die Chancen steigen, dass sich unter Teilnehmern auch späterer Situationen Resonanzen finden für Register des Erlebens und Handelns, die aus Störungssituationen erwachsen.

Nicht nur die inzwischen reichhaltig vorhandene Kriegssoziologie, die sich umfassend mit den strukturbildenden Effekten von Kriegen auseinandergesetzt hat (Kruse 2015), legt es nahe, den Blick auf die Dynamiken kollektiver Gewaltausübung und Gewalterfahrung zu richten. Kriege produzieren Schlachten als Katastrophen in Serie (vgl. Keegan 1998: 199) und muten sie vergleichsweise stabilen Teilnehmerkreisen zu. Das erhöht die Chancen, dass sich endogene Ordnungseffekte im Umgang mit Störungen über einzelne Situationen hinweg fortsetzen, etwa in militärischen Einheiten (vgl. Vollmer 2010). Gewaltsituationen sind per se Ausnahmesituationen, in denen sich die typischen Diskrepanzen zwischen endogener und exogener Ordnungsbildung wiederfinden (Collins 2008): konfrontative Spannung, hohe Unsicherheit und endogene Neuordnung auf der einen, Normalisierung von Gewalt und Verbreitung von Kampfmymen auf der anderen Seite (Collins 2008: 10ff.). Gleichzeitig sind Ähnlichkeiten erkennbar zwischen der internen und äußeren Ordnung von Gewaltsituationen, vor allem eine durchgängige Tendenz zur Assoziation und Stratifikation von Teilnehmern im Rahmen von Mitgliedschaft und Statuszuweisung (Vollmer 2013a: 195ff.). Sowohl in einzelnen Situationen als auch in größeren sozialen Zusammenhängen bilden sich Koalitionen von Teilnehmern mit häufig stark asymmetrisch verteiltem Handlungsvermögen.

Koalitionsbildung und Stratifikation stellen allgemeine Aspekte sozialer Ordnung dar, die weder auf Ausnahmesituationen im Allgemeinen noch auf Gewaltsituationen im Besonderen begrenzt sind. Die Konvergenzen in den Stabilisierungsdynamiken bis in einzelne Details hinein sind allerdings sowohl dort auffällig, wo sie gut zu plausibilisieren sind (z. B. Gewaltmonopol von Staaten im »Großen«, Gewaltsymmetrie zugunsten weniger Tätern im »Kleinen«), als auch dort, wo die Analogien in Schiefelage geraten (z.B. im »Muskelspiel« des Wettrüstens). Dass es sowohl in einzelnen Gewaltsituationen als auch im Austausch kollektiver Gewalt zwischen größeren Kollektiven immer um »wer mit

wem« und »wer wie stark« zu gehen scheint, erscheint plausibel und unplausibel zugleich: unplausibel, weil Gewalt in unterschiedlichen Formen und mit ganz unterschiedlichen Mitteln ausgeübt, entschieden, weitergegeben und beantwortet wird; plausibel, weil es immer Teilnehmer in konkreten Situationen sind, die sich auf die Erfahrung und Ausübung von Gewalt einen Reim machen müssen. Es liegt nahe, dass die Analogien der Gewalt, auch dort, wo sie an wesentlichen Aspekten eines Geschehens vorbeigehen mögen oder perverse Effekte zeigen, nicht nur von Soziologinnen und Soziologen von Interaktionen auf kriegerische Konflikte hochgerechnet werden, sondern von den Teilnehmern solcher Situationen selbst, von Schulhöfen zu Schlachtfeldern, Bierzelten zu Planspielen.

Wenn es im Fall kollektiver Gewalt derart klare Ähnlichkeiten gibt zwischen Manifestationen von Ausnahmeordnungen in Ausnahmesituationen und den beständigeren Strukturen und Institutionen, die im Kollektiv aus diesen Situationen erwachsen und fortan für diese vorgehalten werden, gibt es für solche Ähnlichkeiten weitere Beispiele? Jörg Bergmann (1993, 1998) hat darauf hingewiesen, dass Prinzipien der Subsidiarität sowohl die endogene Ordnung des Notrufs als auch institutionelle Aspekte des Sozialstaates charakterisieren. Die Grundlage solcher Analogien scheint weniger in öffentlichen Diskursen und gepflegten Krisensemantiken zu liegen als in dem, was Teilhabern an sozialer Ordnung von Situation zu Situation intuitiv als plausibler Umgang mit bestimmten Problemlagen erscheint. Interessiert man sich für die Verbreitung von Störungseffekten wäre damit auch – und möglicherweise in besonderem Maße – an die Körper dieser Teilnehmer als »vehicles of situational immortality« (Katz 1999: 37) zu denken, die spätere Situationen mit den Folgen früherer Situationen infizieren. Die resultierende Gleichgewichtsstörung mag an der Oberfläche des informierten Redens über gesellschaftliche Entwicklungen und politische Entscheidungen flüchtig oder diffus erscheinen, aber kann im Kollektiv nachhallen, ohne dass die entsprechenden Kausalitäten in der Form legitimer Motive und guter Gründe ihren Niederschlag finden müssten.

## Die Salienz relationaler Ordnungsaspekte

»The Sociology of Disruption, Disaster and Social Change« schlägt ein Vokabular für die Charakterisierung störungsinduzierten sozialen Wandels vor. Dieses Vokabular bringt charakteristische Merkmale sozialer Ordnung in Form wiederkehrender Prozesse, Signale, Muster oder Strukturen mit Unterschieden zwischen Strategien von Teilnehmern sozialer Situationen in Verbindung. Dafür ist die Vermutung wesentlich, dass Teilnehmerstrategien im Verlauf sozialer Situationen in unterschiedlicher Art und Weise konvergieren können, wodurch sich bestimmte Erwartungslagen stabilisieren, aus denen wiederum größere Koordinationszusammenhänge und kollektive Repertoires an Koordinationsmitteln erwachsen können. Dieser Grundgedanke verbindet so unterschiedliche Autoren wie Herbert Simon, Niklas Luhmann, Thomas Schelling und Erving Goffman (vgl. auch Vollmer 2013b). Insbesondere die von Simon und Luhmann in unterschiedlicher Form entwickelte Vorstellung einer Generalisierung von Erwartungen unter



Teilhabern sozialer Ordnung ist geeignet, verschiedene Formen der Konvergenz von Teilnehmerstrategien zu unterscheiden. Bei Luhmann schlägt sich dies in der Unterscheidung von normativen und kognitiven Erwartungen wieder (z.B. Luhmann 1983: 234ff.), die er von Johan Galtung (1959) bezieht. Diese Differenzierung stellt auf Sachfragen des Aufgebens oder Anpassens von Erwartungen und sieht von den Trägern der Erwartungen ab. In Deutschland hat insbesondere Gesa Lindemann (2009: 194ff.) auf die Tatsache aufmerksam gemacht, dass Erwartungen hingegen häufig in personalisierter Form aufrechterhalten werden. Im größeren Zusammenhang steht vor allem die zwischenzeitlich mit zunehmenden Theorieambitionen auftretende Netzwerkforschung für die erhöhte Aufmerksamkeit für Erwartungs- und Strukturbildungsprozesse, die unter Teilhabern sozialer Beziehungen auftreten (vgl. nur White 2008; Martin 2009; Fuhse 2015).

Vor dem Hintergrund des damit angedeuteten Spektrums an Möglichkeiten der Erwartungsstabilisierung und Strukturbildung ist es das Verdienst der mikrosoziologisch informierten Strömung in der Sozialtheorie von Goffman über Garfinkel zu Collins, immer wieder darauf hingewiesen zu haben, dass jegliche Konvergenz von Erwartungen letztendlich immer im Verlauf sozialer Situationen zustande gebracht werden muss. Die grundsätzliche Anfälligkeit sozialer Ordnung für den Verlauf sozialer Situationen bietet Anlässe für Vermutungen darüber, wie und warum Teilnehmerstrategien in Störungssituationen in bestimmter Art und Weise konvergieren. In Garfinkels Krisenexperimenten führt das Frustrieren diffuser Hintergrunderwartungen zur Thematisierung sozialer Beziehungen; in Gewaltsituationen beobachtet man die angesprochenen Dynamiken von Assoziierung und Stratifikation. In beiden Gruppen von Beispielen gibt es spezifischere Aspekte von Störungssituationen, die nicht in Störungssituationen per se auftreten, so etwa die Vertrautheit der Versuchsteilnehmer bei Garfinkel oder die Orientierung an relativer Dominanz in Gewaltsituationen. Die Konvergenz auf relationale Aspekte sozialer Situationen hingegen erscheint als allgemeines Merkmal von Ausnahmesituationen. Teilnehmer solcher Situationen fokussieren Aufmerksamkeiten auf Positionen, Mitgliedschaften, Status-, Beziehungs- und Zugehörigkeitsfragen und damit just auf solche Aspekte, die im Gegensatz zu den von Galtung und Luhmann angenommenen Prozessen der Erwartungsjustierung nicht unabhängig von Personen zu begreifen sind. Kognitive und normative Erwartungen beschreiben in erster Linie einen Umgang mit Erwartungsinhalten, relationale Erwartungen fokussieren auf die Stellung der Ordnungsteilhaber zueinander. Während die erstgenannten universalistisch ausfallen, insofern sie von den Trägern der Erwartungen absehen und ihren Geltungsbereich in Form von Recht (normative Erwartungen) und Wissenschaft (kognitive Erwartungen) generalisieren können (Luhmann 1971: 10ff.), sind die letztgenannten partikularistisch und gelten für bestimmte Teilhaber in jeweils besonderer, zum Teil verbindender, zum Teil trennender Art und Weise.

Eine Ursache dieser besonderen Salienz relationaler Ordnungsaspekte in Störungssituationen könnte darin liegen, dass in dem Moment, in dem allgemeine Erwartungen enttäuscht werden, die Situationsteilnehmer nach Ursachen suchen, die in den anwesenden Personen liegen. Das trifft sich mit der hohen Salienz von Schuldfragen (auch jenseits von Krisenexperimenten) bis hin zur Suche nach Sündenböcken für Ausnahmesitu-

ationen, wäre aber als Präferenz für eine spezifische Form von Forensik wohl zu eng gefasst. Im Rahmen einer breiter gefassten analytischen Perspektive könnte man die Konvergenz auf relationale Erwartungslagen und Situationsaspekte als Versuch von Teilnehmern werten, zusätzliche Möglichkeiten der Korrelierung ihrer Strategien auszunutzen. Relationale Orientierungen bieten recht spezifische, direkt adressierbare Bezugspunkte der Störungsbewältigung: Die Opfer von Garfinkels Krisenexperimenten können nicht mit der Polizei drohen, wohl aber mit dem Abbruch einer sozialen Beziehung; in Gewaltsituationen erscheint es naheliegend und dringlich, in der Situation konkrete Verbündete zu finden; ähnlich wohl, wenn ein neuer Chef den Arbeitsalltag stört (Gouldner 1954: 71ff.; Luhmann 1962).

Das bedeutet keineswegs, dass neben den Koordinationsmitteln, die auf die Koordination relationaler Erwartungen abzielen, kognitive und normative Erwartungsaspekte in der Folge von Störungssituationen vollständig in den Hintergrund treten würden. Die Normalisierung von Störungssituationen, beispielsweise im Rahmen der Kategorisierung eines Geschehens als Unfall oder Angriff, kommt zumeist unmittelbar mit der Markierung einer Störung in Gang, beeinflusst die Rekoordination unter Situationsteilnehmern, etwa in der Zuweisung von Schuld, nachhaltig und verlangt in der Regel nach einer Einbeziehung von Sach- und Normaspekten. Das Register von Zeichen, Symbolen und Ressourcen, das Situationsteilnehmer in der Reaktion auf und Weiterverarbeitung von Störungen nutzen, zeigt den Partikularismus relationaler Erwartungen, aber auch die Partikularität sozialer Ordnung, die aus ihrem jeweiligen Mix relationaler, kognitiver und normativer Ordnungsaspekte entspringt. Dieser Mix macht soziale Ordnung in ihrer jeweiligen Manifestation gleichermaßen einzigartig wie vergleichbar.

## Partikulare Ordnung und universelle Sozialtheorie

Der Gegensatz von eher universalistischen und eher partikularistischen Aspekten sozialer Ordnung ist ein Beispiel für ein recht grobes Raster des Ordnungsvergleichs. Der Versuch, einer systematischen Soziologie von Störung und Sozialwandel auf die Sprünge zu helfen, ist gleichzeitig ein Versuch, ein breiteres Repertoire für die vergleichende Analyse verschiedener Manifestationen sozialer Ordnung über Einzelsituationen hinweg zu entwickeln, ohne dabei die Grundlagen aller Ordnung im Geschehen sozialer Situationen aus dem Blick zu verlieren. Die Beschreibung sozialen Wandels verlangt nach Vergleichsaspekten; soll sie systematisch erfolgen, verlangt sie nach Beschreibungen und Messkonzepten, die distinkt und gleichzeitig hinreichend allgemein sind, um auf unterschiedliche Fälle von Ordnung angewendet zu werden. Diesem Anliegen ist weder damit gedient, einen Aspekt sozialer Ordnung über andere zu stellen, noch damit, sich einer vermeintlichen Einzigartigkeit und Unvergleichbarkeit sozialer Bedeutungszusammenhänge zu ergeben. Wie ordnungs- und kontextsensitiv die entsprechenden Konzepte ausfallen müssen, ist eine offene Frage (Vollmer 2013a: 227ff.). Die Weiterentwicklung feldtheoretischer Forschungsansätze (Martin 2003, 2011; Fligstein & McAdam 2012) scheint zum jetzigen Zeitpunkt die günstigsten Bedingungen zu bieten, einen engeren Forschungszusammen-



hänge herzustellen zwischen einem theoriegeleiteten Verständnis sozialer Ordnung über Einzelsituationen hinweg, situationsbezogenen Einzelbeobachtungen und aggregierten qualitativen und quantitativen Analysen der für sozialen Wandel wesentlichen Wechselwirkungen.

Soziale Ordnung ist nicht zuletzt auch hinsichtlich dessen wählerisch, was sie von sich zu erkennen gibt. Es bedarf einer offensiven soziologischen Anstrengung, sie auf der ganzen Breite ihres Registers und der Vielfalt ihrer Teilhaber zum Sprechen zu bringen (Hirschauer 2001; Vollmer 2015). Die Verarbeitung von Kriegen, Krisen und Katastrophen lässt sich ebenso wenig wie die Verarbeitung kleinerer Pannen und Peinlichkeiten auf eine Frage von Diskursen, Semantiken, Institutionen oder Normen verkürzen. Sie ist eine Frage der Verteilung interdependenter Strategien unter den Teilhabern sozialer Ordnung. Tendenzaussagen über sozialen Wandel oder andere Formen des historischen oder synchronen Ordnungsvergleichs sollten vor diesem Hintergrund so analytisch wie der jeweiligen Forschungsfrage angemessen und gleichzeitig so deskriptiv wie möglich verfasst sein. Dann bietet gerade die Partikularität sozialer Ordnung – hinsichtlich ihrer historischen Spezifität, der Verteilungen, Wechselwirkungen ihrer Teilhaber, der Besonderheiten ihrer Register an Signalen, Symbolen und Ressourcen – erhebliche Chancen, zu allgemeineren Aussagen über Dynamiken sozialen Wandels voranzukommen. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit der Partikularität sozialer Ordnung führt keineswegs in Relativismus oder postmoderne Beliebigkeit, sondern erscheint als notwendige Voraussetzung einer systematischen Akkumulation soziologischen Wissens im Rahmen universeller Sozialtheorie (vgl. Bourdieu 1991).

## Literatur

- Alexander, Jeffrey C./Eyerman, Ron/Giesen, Bernhard/Smelser, Neil J./ Sztompka, Piotr (2004): *Cultural Trauma and Collective Identity*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press
- Bergmann, Jörg R. (1993): »Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrnotrufen« In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): *Wirklichkeit im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 283-328.
- Bergmann, Jörg R. (1998): »Das Subsidiaritätsprinzip – zwischen Sozialstaat und Lebenswelt«. In: Evers, Adalbert (Hg.), *Sozialstaat*. Giessen: Ferber, S. 240-63.
- Bettelheim, Bruno (1943): »Individual and Mass Behavior in Extreme Situations«. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38(4), S. 417-452.
- Bourdieu, Pierre (1991): »The Peculiar History of Scientific Reason«. *Sociological Forum* 6(1), S. 3-26.
- Coleman, James S. (1986): *Die asymmetrische Gesellschaft: Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Collins, Randall (2004): *Interaction Ritual Chains*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Collins, Randal (2008): *Violence. A Micro-sociological Theory*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Farrell, Kirby (1998): *Post-Traumatic Culture: Injury and Interpretation in the Nineties*. Baltimore/London: Johns Hopkins University Press.
- Farzin, Sina (2011): *Die Rhetorik der Exklusion. Zum Zusammenhang von Exklusionsthematik und Sozialtheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2011): »Toward a General Theory of Strategic Action Fields«. *Sociological Theory* 29(1), S. 1-26.

- Fligstein, Neil/McAdam, Doug (2012): *A Theory of Fields*. Oxford: Oxford University Press.
- Fuhse, Jan (2015): *Theorizing Social Networks: The Relational Sociology of and around Harrison White*. *International Review of Sociology* 25: 15-44.
- Galtung, Johan (1959): »Expectations and Interaction Processes«. *Inquiry* 2(1-4), S. 213-234.
- Garfinkel, Harold (1967): *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- Giddens, Anthony (1979): *Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis*. Berkeley & Los Angeles: University of California Press
- Giddens, Anthony (1984): *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*. Oxford: Polity Press.
- Goffman, Erving (1963): *Behavior in Public Places. Notes on the Social Organization of Gatherings*. New York: Free Press.
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. New York: Harper & Row.
- Hahn, Alois (1983): »Konsensfiktionen in Kleingruppen: dargestellt am Beispiel von jungen Ehen«. In: Neidhardt, Friedhelm (Hg.): *Gruppensoziologie: Perspektiven und Materialien*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 210-232.
- Hirschauer, Stefan (2001): »Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung.« *Zeitschrift für Soziologie* 30(6), S. 429-451.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a.M.: Fischer (erstmalig 1947).
- Katz, Jack (1999): *How Emotions Work*. Chicago/London: University of Chicago Press
- Keegan, John (1978): *The Face of Battle*. Harmondsworth: Penguin.
- Kruse, Volker (2015): *Kriegsgesellschaftliche Moderne: Zur strukturbildenden Dynamik großer Kriege*. Konstanz: UVK.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action. How to Follow Scientists and Engineers Through Society*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Lindemann, Gesa (2009): *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*. Weilerswist: Velbrück.
- Luhmann, Niklas (1962): »Der neue Chef«. *Verwaltungsarchiv* 53, S. 11-24.
- Luhmann, Niklas (1971): Die Weltgesellschaft. *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie* 57, S. 1-35.
- Luhmann, Niklas (1983): *Legitimation durch Verfahren*. Nachdruck der 3. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (erstmalig 1969).
- Luhmann, Niklas (1999): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. 5. Auflage. Mit einem Epilog 1994. Berlin: Duncker & Humblot (erstmalig 1964).
- Mannheim, Karl, 1995: *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann (erstmalig 1929).
- Martin, John Levi (2003): »What Is Field Theory?« *American Journal of Sociology* 109(1), S. 1-49.
- Martin, John Levi (2009): *Social Structures*. Princeton: Princeton University Press.
- Martin, John Levi (2011): *The Explanation of Social Action*. Oxford: Oxford University Press.
- Murakami, Haruki (2002): *Untergrundkrieg: Der Anschlag von Tokio*. Köln: DuMont.
- Ortmann, Günther (2003): *Regel und Ausnahme: Paradoxien sozialer Ordnung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sacks, Harvey (1984): »On Doing ›Being Ordinary««. In: Maxwell, Atkinson J./Heritage, John (Hg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413-429
- Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail/Sacks, Harvey (1977): »The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation«. *Language* 53(2), S. 361-382.
- Schuetz, Alfred (1945): »The Homecomer«. *American Journal of Sociology* 50(5), S. 369-376.
- Schmitt, Carl (1934): *Politische Theologie: Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*. München, Leipzig: Duncker & Humblot (erstmalig 1922).
- Vollmer, Hendrik (2010): »Kohäsion und Desintegration militärischer Einheiten«. In: Apelt, Maja (Hg.), *Forschungsthema Militär*. Wiesbaden: VS, S. 163-192.

- Vollmer, Hendrik (2013a): *The Sociology of Disruption, Disaster and Social Change: Punctuated Cooperation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Vollmer, Hendrik, 2013b: »What Kind of Game Is Everyday Interaction?« *Rationality and Society* 25(3), S. 370-404.
- Vollmer, Hendrik, 2015: »Schweigsame soziale Prozesse, historische Ereignisse, flüchtige Teilnehmer und sozialer Wandel«. In: Schützeichel, Rainer/ Jordan, Stefan (Hg.), *Prozesse: Formen, Dynamiken, Erklärungen*. Wiesbaden: Springer, S. 303-317.
- White, Harrison C., 2008: *Identity and Control: How Social Formations Emerge*. 2. Aufl. Princeton: Princeton University Press.

*Anschrift:*

PD Dr. Hendrik Vollmer  
University of Leicester School of Business  
University Rd, Leicester  
LE1 7RH  
United Kingdom  
hv25@leicester.ac.uk